

Rettung aus Bann der Depression

Die Uni Rostock geht in einem europaweiten Netzwerk neue Wege bei der Heilung einer Volkskrankheit.

Von B. SCHMIDTBAUER

Rostock (OZ) „Jetzt rei dich mal zusammen!“ Ein Spruch, der aufrttelt, der helfen kann. Menschen, die an Depressionen leiden, hilft er nicht. Denn so einfach ist es für sie mit dem Zusammenreien nicht. Denn: Eine Depression ist weder schlechte Laune noch strapazierte Nerven oder zu viel Arbeit.

„Depression ist eine Stoffwechselerkrankung. Und genauso wenig wie Diabetes und Bluthochdruck Ausdruck persönlichen Versagens“, erklärt Prof. Sabine Herpertz. Die Direktorin der Universitäts-Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Zentrum für Nervenheilkunde Rostock sieht auf den Stationen ihrer Klinik, wie Depressionen Leben verändern. „Es kann jeden Menschen treffen, unabhängig von Beruf, Alter und sozialer Schicht“, sagt die Medizinerin.

Eine Krankheit mit tödlichen Folgen – wenn den Betroffenen nicht geholfen wird. Und wenn er oder sie keine Hilfe annimmt. Bei Menschen, die unter Depression oder bipolarer Störung (depressive und manische Episoden wechseln sich ab) leiden, haben ein höheres Selbstmordrisiko.



Prof. Sabine Herpertz leitet die Rostocker Uni-Klinik für Psychiatrie.
OZ-Foto: B. Schmidtbauer

Krankheit kennen und akzeptieren. Depression ist nicht ansteckend. Aber bekommen kann sie jeder. Weil das so ist, wollen die Mediziner der Psychiatrischen Uni-Klinik stärker als bisher die Öffentlichkeit suchen. Ihr „Rostocker Bündnis gegen Depression“ ist Teil einer europaweiten Allianz gegen diese Krankheit (siehe Kasten). „Wir wollen die Früherkennung depressiver Störungen fördern, Hemmschwellen gegenüber einer psychiatrischen Behandlung abbauen und zur Verbesserung von Diagnostik und Therapie beitragen“, fasst Sabine Herpertz die Ziele des Bündnisses zusammen. Dafür sucht sie bei Hausärzten, Lehrern und Seelsorgern Unterstützung.

Wie notwendig ein breites Netzwerk ist, zeigen zahlreiche Studien. In Deutschland entwickelt sich die De-

pression zur Zivilisationskrankheit Nr. 1. Bundesweit gibt es in den Großstädten Berlin und Hamburg laut eines Reports der DAK die meisten psychisch kranken Menschen. Ursachen sind u. a. Angst vor Entlassung, Arbeitsstress durch Mehrbelastungen, zunehmende Einsamkeit in Single-Haushalten und sich auflösende Familienstrukturen.

Damit steht Deutschland nicht allein. In ganz Europa steigt die Zahl der psychischen Erkrankungen stetig an. Etwa 127 Millionen Bürger von EU-Staaten sowie aus Island, Norwegen und der Schweiz leiden an psychischen oder psychosomatischen Krankheiten. Dies hat das European Brain Council in einer aktuellen Studie ermittelt. Die häufigsten Erkrankungen: Medikamenten- und Alkoholmissbrauch, bipolare Störungen, Schizophrenie, Depressionen, Ängste, Traumata, soziale Phobien. Die daraus entstehenden Kosten betragen jährlich 386 Milliarden Euro.

Ähnlich sieht es in den USA aus. Laut Gesundheitsstatistik werden etwa 16 Prozent der US-Amerikaner in ihrem Leben depressiv. Behandlung und Folgen kosten jährlich 44 Milliarden Dollar, mehr als jede andere Krankheit.

Um hohe Kosten, aber vor allem gesundheitliche Folgen von Depressionen zu mindern, will das Rostocker Bündnis gegen Depression Angehörige von Kranken stärker einbeziehen. Damit sie Sprche wie „Jetzt rei dich mal zusammen!“ nicht mehr hören müssen.

Infos: <http://www.kpp.med.uni-rostock.de>

Betroffen sind in Deutschland viele. Untersuchungen gehen von etwa vier Millionen Jugendlichen, Frauen und Männern aus. Erschütternd: „Depressionen werden selbst von Fachleuten häufig übersehen, weshalb man davon ausgehen muss, dass nur etwa zehn Prozent der Betroffenen angemessen behandelt werden“, sagt Sabine Herpertz. Andere Gründe kommen hinzu: Kranke trauen sich nicht, Hilfe anzunehmen, weil sie Depression mit der „Klappmühle“ gleichsetzen. Andere denken, sie sind – wegen der organischen Begleiterscheinungen – schwer körperlich erkrankt.

„Depression ist heilbar“, sagt Sabine Herpertz. Dazu gehört, sich einzulassen auf ärztliche Hilfe, ambulant oder stationär. Angehörige und Freunde müssen die

HINTERGRUND

Bündnis gegen Depression

Das Bündnis gegen Depression e. V. entstand im Kompetenznetz „Depression, Suizidalität“. Es wird vom Bundesforschungsministerium gefördert. Unzureichend behandelte Depressionen gehören zu den wichtigsten Ursachen für Selbstmord. Das Bündnis will depressiv erkrankte Menschen besser versorgen und damit Suizide verhindern. Das Projekt wurde ab 2001 in Nürnberg getestet. Das Bündnis startete 2003 in weiteren Regionen Deutschlands und Europas. Mit Hilfe der EU wurde 2004 die „European Alliance against Depression“ gegründet.

Das Bündnis umfasst vier Ebenen, die gleichzeitig umgesetzt werden. Kooperation und Fortbildung von Hausärzten. Aufklärung der Öffentlichkeit durch Zusammenarbeit mit Medien. Qualifizierung von Multiplikatoren, wie Lehrer, Pfarrer, Polizisten, Altenpfleger. Angebote für Betroffene und Angehörige, beispielsweise Telefonberatung und Selbsthilfegruppen.

Die Universität Rostock gehört seit 2005 zum Bündnis. Die Auftaktveranstaltung ist am 18. November um 19.00 Uhr in der Hochschule für Musik und Theater Rostock.

Infos: ☎ 0381/494 95 01,
www.buendnis-depression.de